

„Was verdankt ‚das deutsche Stiefvaterland‘ nicht alles den Juden“.
Das subkutane Zusammenspiel von Camouflage und Palimpsest in
Heinrich Heines *Die Harzreise*

1. „Im Schmerze neue Welten entdecken“

Klaus Briegleb hat in Heines Schreibimpuls eine „tief verborgene jüdische Gedankenhaltung“ auszumachen versucht.¹ Diese finde ihren Ausdruck in einem nicht nur literarischen, sondern „existentiell“ erfahrenen „Doppelleid“, einer „immerwährenden Solidarität mit Juden und jüdischer Geschichte“² sowie einer „literarprofessionellen Über-Wachheit gegenüber den Problemen jüdisch-kultureller Modernität und sozialer Integrität“.³ Freilich galt es, diesen Schmerz nicht sentimental zu pflegen. Vergleichbar Lord Byron, der in Heines Deutung „im Schmerze neue Welten entdeckt“ habe⁴, war der „große Judenschmerz (wie ihn Börne nennt)“⁵ als Herausforderung aufzufassen und das hieß, sein Schriftstelleramt selbstbewusst, offensiv und innovativ auszuüben. Literarisch problematische Akkulturationsformen von zeitgenössischen jüdischen Schriftstellern wie sie zum Beispiel Michael Beer und Eduard Gans benutzten, mussten vermieden werden. Der eine nämlich, Michael Beer, hatte sich den Gestus des sich latent selbst beschuldigenden „Paria“ angeeignet⁶, während Eduard Gans zum Gestus des „Parvenus“ neigte, der durch virtuoses Zitieren zu brillieren trachtete.⁷ Im

¹ Klaus Briegleb: *Heinrich Heine*, in: Andreas B. Kilcher (Hg.): *Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*, Frankfurt 2003, S. 217.

² Ebd., S. 215.

³ Ebd., S. 216.

⁴ *Heinrich Heine an Rudolf Christiani*, Göttingen, d. 24. May 1824, in: Friedrich Hirth (Hg.): *Heinrich Heine: Briefe*, Bd. 1, Mainz 1950, S. 167.

⁵ *Heinrich Heine an Moses Moser*, Lüneburg d. 18. Juny 1823, in: Friedrich Hirth (Hg.): *Heinrich Heine: Briefe*, Bd. 1, Mainz 1950, S. 90.

⁶ *Heinrich Heine an Moses Moser*, Hannover, d. 21. Jan. 1824, in: Friedrich Hirth: *Heinrich Heine: Briefe*, Bd. 1, Mainz 1950, S. 137.

⁷ *Heinrich Heine an Moses Moser*, Ritzbüttel d. 23. August 1823, in: Friedrich Hirth: *Heinrich Heine: Briefe*, Bd. 1, Mainz 1950, S. 101.

Unterschied dazu ist es Heines Anspruch gewesen, kühne und provozierende literarische Selbstbehauptungsstrategien zu entwickeln. Von sich nicht abzufallen⁸ erforderte, unter der dreifachen Belastung, der Zensur, einer gesellschaftlich unumgänglichen Konversion und einem latenten beziehungsweise offenen Antisemitismus, eine neuartige komplexe temporal strukturierte Schreibweise zu kreieren. Rückblickend durfte die individuelle und kollektive jüdische Leidens- und Demütigungsgeschichte nicht vergessen werden, gegenwartsdiagnostisch musste gegen alle Arten von Übergriffen, Anfeindungen und Dogmen mit literarischer Diplomatie und doch Schonungslosigkeit angestritten werden, prognostisch galt es, einen vagen Messianismus auf konkrete politische Zukunftsmöglichkeiten zu verpflichten. Die Satire und eschatologisch-ästhetische Ausrichtung der *Harzreise* sind in der Forschung extensiv behandelt worden.⁹ Anders aber als in den Deutungen der frühen dramatischen Schriften, dem *Almansor* und *Ratcliffe*, den *Briefen aus Polen* sowie den späteren Reisebildern ist *Die Harzreise* bislang nicht als eine für die Topographie des jüdischen Gedächtnisses entscheidende Wegmarke eingeschätzt und interpretiert worden.¹⁰ Dies verwundert um so mehr, da *Die Harzreise* im Kontext eines ausgiebigen Studiums der „*historia judaica*“ entstanden ist.¹¹ Das intensive Bemühen um den „Geist der jüdischen Geschichte“¹² ist, wie Heine nachdrücklich betont, keineswegs nur auf sein größeres Projekt einer „historischen Novelle“, den *Rabbi von Bacherach* zurückzuführen, sondern „vielleicht auch wegen inneren Bedürfnisses“ unternommen worden.¹³ Auffällig jedenfalls ist, dass im Unterschied zu sämtlichen oben genannten Schriften vom *Almansor* bis zur *Stadt Lucca* die jüdische Thematik an der Textoberfläche der

⁸ Heinrich Heine: *Vorrede zum „Buch der Lieder“*, in: Klaus Briegleb (Hg.): *Heinrich Heine: Sämtliche Schriften*, Bd. 1, Darmstadt 1968, S. 11. Die Zitatangaben werden im fortlaufenden Text mit der Sigle B in Klammern zu finden sein.

⁹ Norbert Altenhofer: *Harzreise in die Zeit. Zum Funktionszusammenhang von Traum, Witz und Zensur in Heines früher Prosa*. Ders.: *Chiffre, Hieroglyphe, Palimpsest. Vorformen tiefenhermeneutischer und intertextueller Interpretationen im Werk Heines*, in: Norbert Altenhofer: *Die verlorene Augensprache. Über Heinrich Heine*, Frankfurt 1993, S. 7-57 und S. 104-109. Vgl. Ronald Schneider: *Die Muse ‚Satyra‘. Das Wechselspiel von politischem Engagement und poetischer Reflexion in Heines Reisebildern*, in: *Heine-Jb.* 16 (1977), S. 9-19.

¹⁰ Ein Beispiel für die Randständigkeit, mit der jüdische Themen in der „*Harzreise*“ in den Blick geraten sind: Ludwig Rosenthal, *Heinrich Heine als Jude*, Frankfurt 1973, S. 237. Unter dem Obertitel *Das Judentum in Heines Dichtung* behandelt Hartmut Kircher nur *Belsazar*, *Almansor*, *Dona Clara*, *Der Rabbi von Bacherach* und die *Hebräische(n) Melodien*. Hartmut Kircher, *Heinrich Heine und das Judentum*, Bonn 1973, S. 177-280. Eine Ausnahme stellt Erich Loewenthal: *Studien zu Heines „Reisebildern“*, Berlin 1922, S. 98f. dar.

¹¹ *Heinrich Heine an Moses Moser*, Göttingen, d. 25. Juni 1824, in: Friedrich Hirth (Hg.): *Heinrich Heine: Briefe*. Bd. 1, Mainz 1950, S. 172.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. Anm. 10.

Harzreise nur verhalten zu finden ist.¹⁴ Dennoch: Auf Heines Taufe, die fast zeitgleich mit der Fertigstellung dieses Reisebildes erfolgte, wird in der *Harzreise* an zentraler Stelle angespielt. (B. II, 162) Dem paradox erscheinenden Phänomen, dass trotz lebensgeschichtlicher Brisanz die jüdische Frage im ersten Reisebild anders als in den späteren nur peripher aufscheint, ist näher zu kommen, nimmt man die These, Heinrich Heines Schreibimpuls sei eine „tiefverborgene jüdische Gedenkhaltung“ (Unterstreichung G. Oe.) auf¹⁵ und versucht, sie für philologische Recherche fruchtbar zu machen. Vor allem der konzentrierte Blick auf Heines Streichungen und Emendationen in der *Harzreise*, so unsere These, kann subkutan eingelagerte Zentralmotive jüdischen Eingedenkens in seinem Schreiben freilegen. Erst nach und nach treten diese subkutanen Themenfelder im Reisebilderzyklus in transformierter Form an die Textoberfläche.

Der hier vorgeschlagene Deutungsweg setzt mit dem für die Buchfassung niedergeschriebenen „Epilog“ zur *Harzreise* ein. Dort heißt es nämlich strikt, der Fragmentcharakter, das heißt die Tatsache, dass „die bunten Fäden“ der Erzählung „plötzlich“ abgeschnitten seien, schließe nicht aus, dass die losen Enden „künftig“ wieder aufgegriffen und „weiter“-verwoben würden. (B. II, 162) Aber es geht nicht nur um eine bloß weiterspinnende Fortsetzung. Angekündigt wird auch, dass das, „was jetzt kärglich verschwiegen ist, [...] alsdann vollauf gesagt“ werden kann. (B. II, 162) Hier interessiert allerdings nicht primär, wann und wo in der Folgezeit das in den *Paralipomena* Unterdrückte und Nichtpublizierte textmanifest wird. Besondere Beachtung soll den Transformationen geschenkt werden, die sich bei dieser Textwanderung vollziehen. Es lässt sich ein dynamisches Zusammenspiel von palimpsestartiger und verdeckender Schreibweise, eine Kette von Anspielungen und raffiniert verflochtenen Zitaten nach einem subkutan organisierten Assoziationsprinzip aufweisen.

2. Zwei Bruchstücke als Schlüsseltexte der *Harzreise* oder die textphilologische Verharmlosung eines Fragments

Die Erstfassung der *Harzreise*, die im *Gesellschafter* in vierzehn Folgen publiziert wurde, endet auf der erzählten Handlungsebene mit einer gefährlichen Situation. Auf der schmalen Spitze des steilen „Ilisensteins“ erfasst den Erzähler ein „Schwindel“ und er wäre, so seine Angabe, „in den Abgrund gestürzt“, hätte er sich nicht in seiner „Seelennot“, an das dort oben befindliche

¹⁴ Klaus Briegleb: *Bei den Wassern Babels. Heinrich Heine, jüdischer Schriftsteller in der Moderne*, München 1997, S. 137.

¹⁵ Briegleb (Anm. 1).

„eiserne Kreuz festgeklammert“ (B., II, 162). Die historisch-kritische Heineausgabe hat darin im Anschluss an die vorliegende Forschung eine Anspielung auf Heines am 28. Juni 1825 stattgefunden Taufe gesehen¹⁶, die bei der Abfassung des Textes kurz bevorstand, bei seiner Publikation ein halbes Jahr zurücklag. Genau besehen stellt die als „mißliche[r] Stellung“ (B. II, 162) kommentierte Kreuzesumklammerung jedoch eine zweifache Anspielung dar. Sie bezieht sich einerseits auf Heines Konversion, zum anderen auf den deutschen Nationalpatriotismus. Da das auf dem „Ilsenstein“ angebrachte eiserne Kreuz als „Andenken an die im Kampf gegen Napoleon gefallenen Befreiungskrieger“ (DHA, 6, 633) errichtet wurde, deutet die „missliche“ Lage des Erzählers auf der Spitze des „Ilsensteins“ auch auf seine nicht problemlose Stellung zum deutschen Nationalpatriotismus. Beide Anspielungsebenen, die religiöse und die politische, bieten thematische Vorgaben für zwei geplante Abschluss- oder Fortsetzungsgeschichten, die heute als zu Lebzeiten Heines unpublizierte „Bruchstücke“ vorliegen. Beide Fragmente schließen, von der Handlungsebene her gesehen, unmittelbar an den Abstieg vom „Ilsenstein“ und die Einkehr in den „schönen Garten des [...] Wirthshauses zur rothen Forelle“ im zu Füßen des Berges liegenden Ort „Ilsenburg“ an. Hier die beiden Varianten:

Als ich, nach dem Herabsteigen vom
Ilsenstein, zu Ilsenburg ankam, und
im schönen Garten des dortigen
Wirthshauses, zur rothen Forelle ge-
nannt, recht gut und in guter Gesell-
schaft zu Mittag speiste, und die
Sonne in meinem goldnen Rhein-
wein ihre lieblichsten Stralen spie-
gelte, da trank ich die Gesundheit
des Juden ... der zu ... das Kreuz
aufgefunden, dasselbe der griechi-
schen Kaiserin Helena mittheilte,
und auf diese Weise jene Kreuzver-
ehrung veranlaßte, ...
(DHA, 6, 228 f.)

Ilsenburg

Ein schönes patriotisches Lied sin-
gend zogen wir durch das heitre Il-
senburg und kehrten ein in der rothen
Forelle. Bey diesem guten Wirths-
hause, das für Rechnung des Grafen
Wernigrode administrirt wird, ist ein
herrlicher Garten, wo ich liebliche
Mädchengesichter und schöne Blu-
men sah, und mit einigen Hallensern
zu Mittag aß und wirklich gute Suppe
und guten Wein genoß und des um-
klammerten Kreuzes gedachte dem
ich diese Genüsse verdankte, und hof-
fentlich in der Folge noch mehrere
verdanken werde.
(DHA, 6, 229)

¹⁶ Heinrich Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 6, bearbeitet von Jost Hermand, Hamburg 1973, S. 634. Diese Ausgabe wird im Folgenden unter der Sigle DHA im Text hinter den entsprechenden Zitaten erscheinen.

Die Editoren der historisch-kritischen Düsseldorfer Ausgabe haben wohl aus einem Parallelisierungszwang das mit keinem Titel versehene erstgenannte Bruchstück missverständlich mit *Ilsestein* überschrieben. Eine korrekte topographische Angabe hätte allenfalls im *Wirthshaus zur rothen Forelle* (DHA, 6, 228) lauten müssen. Diese Ungenauigkeit führt zu einer Fehldeutung, zu der Behauptung nämlich, das ohne Titel überlieferte Fragment stelle nicht eine punktgenaue Fortsetzung der Schlusspassage der Erstfassung dar, sondern „überschneide[t]“ „sich teilweise mit der letzten Szene der ‚Harzreise‘.“ (DHA, 6, 652) Die interpretatorischen Folgerungen sind bedeutsam. Die präzise Korrespondenz der beiden Fragmente wird verunklärt: Das erste Fragment wird zu einer „Variante“ des Schlusses der ersten Fassung der *Harzreise* abgestuft, wohingegen das zweite Fragmente als ein „Neuansatz“ mit einer „in sich geschlossenen Episode“ aufgewertet wird (DHA, 6, 652). Eine politisch motivierte Notwendigkeit des Abbruchs der geplanten Fortsetzung bleibt unerörtert. Nicht bedacht wird, dass die beiden parallel geführten Textfragmente zwei höchst brennende Themenfelder behandeln, nämlich den Undank des „deutschen Stiefvaterlandes“ (DHA, 6, 229) gegenüber den Juden auf der einen Seite und das „Unsinnige“ (DHA, 6, 668) einer ‚Teutomanie‘, die sich angeblich aus den wissenschaftlichen Hypothesen zur „deutschen Urgeschichte“ (DHA, 6, 231) ableiten lasse, auf der anderen Seite. Wir werden im Folgenden sehen, dass beide Themenfelder die Grundfrage der *Harzreise* nach einer politisch-gesellschaftlich-kulturellen Erneuerung beziehungsweise Wiedergeburt tangieren. Beide Fragmente sind so geschrieben, dass man, um das Ende der Buchfassung zu zitieren, „nicht mehr weiß, wo die Ironie aufhört und der Himmel anfängt“ (B. II, 166). Konsequenterweise reicht also die Skala von höchstem Ernst bis zur Ironie. Letzteres bedeutet beispielsweise, dass im ‚zweiten Bruchstück‘ *Ilseburg* mit seinem Themenkomplex „Untertanstreue“ (DHA, 6, 230) und „Uraltertum“ ein weiteres zeitgenössisches Problemthema des Judentums, nämlich die Reformbewegung, speziell der „Hamburger Tempelverein“, schlussendlich zur Sprache kommt. Der erzählende Wanderer gelangt nämlich in eine Tropfsteinhöhle, in der er unter den verschiedenen Tropfsteingebilden am Ende sogar einen „Judentempel“ und einen „versteinerten Juden“ ausmacht (DHA, 6, 332): Mit seinem „dreieckigen Huth und Reformationsgesicht“ (DHA, 6, 232) erinnert er den Erzähler als besonderes Kuriosum an einen der allzu rührigen Hamburger Reformjuden. Die Schlusspassage des Fragments mit ihrer interessanten Verschreibung, nämlich „goetheischen“ statt gotischen Dom, (DHA, 6, 677) dürfte auf den von Goethe in seinem *Märchen* beschriebenen unterirdischen Tempel anspielen, für dessen Wiedererrichtung anders als in der *Harzreise* offenbar der erwartete und ersehnte „rechte“ Zeitpunkt (B. II, 135) schon gekommen war.

Den Erzähler mahnen die „versteinerten Wellen und [...] Wölbungen“ (DHA, 6, 233) mit Bezug auf die Gegenwart an die „Ecclesia pressa“¹⁷, „ganz besonders an die erste Zeit der christlichen Kirche, wo die frommen Verehrer des ewigen Wortes nur in versteckten Hölen ihre Andacht verrichten durften, und jene mystische Süßigkeit genossen womit jeder verfolgte Glaube seine Bekenner für ihre Opfer tausendfach entschädigt.“ (DHA, 6, 233)

Weiten wir aber zunächst den interpretatorischen Blickhorizont aus. Im Unterschied zur tatsächlichen Reisezeit ist der fiktive Text der *Harzreise* gegliedert in fünf Tagesmärsche und entsprechend in fünf Traumvisionen. Der Höhepunkt der Reise ist die Darstellung auf dem „Brocken“. Während auf dem „Brocken“ und dem „Ilstein“ der Anspielungskomplex auf christliche Zeremonien wie Andacht, Abendmahl und Kreuzanbetung gerichtet ist, „spielt“ die geplante und realisierte Schlusspassage der *Harzreise* am Sabbat.¹⁸ Drei Varianten dieser Sabbatfeier lassen sich ausmachen: Die publizierte Form des „Epilog“ thematisiert einen aus räumlicher und zeitlicher Distanz gewählten Sabbattag: Der Erzähler feiert in Hamburg den 1. Mai, den Tag also nach der Walpurgisnacht „als Durchbruch zu neuem Leben“ (DHA, 6, 635). Die beiden unpublizierten Bruchstücke feiern hingegen den Sabbat in dichtem gedenkenden Anschluss an die Gefahrensituation auf dem steilen Felsen des „Ilstein“. Den Vorfall der Kreuzsumklammerung gibt der Erzähler beim Genuss des Mittagessens und Weins im „schönen Garten des [...] Wirtshauses zur roten Forelle“ (DHA, 6, 228) in zwei unterschiedlich akzentuierten Varianten wieder, die einmal stärker die jüdische, einmal stärker die christliche Perspektive betonen. Das *Ilstein* überschriebene Fragment schildert im Plural „Wir“ ein studentisches Kollektiv, das mit dem gemeinsam beim Einzug in den Ort gesungenen „schöne[n] patriotische[n] Lied“ (DHA, 6, 229) das Thema des Fragments intoniert. Der Genuss des gesamten Gasthausambientes einschließlich der „liebliche[n] Mädchensichter und schönen Blumen“ im Garten und vor allem der „wirklich gut[en] Suppe“ und des „guten Wein[s]“ (DHA, 6, 229) verdankt sich, wie der Ich-Erzähler ausdrücklich festhält, rückblickend dem „umklammerte[n] Kreuz“. Er setzt die Hoffnung hinzu, ihm in Zukunft noch weitere Genüsse zu „verdanken“ (DHA, 6, 229). Es liegt in diesem Fragment eine anspielungsreiche Deutungsrichtung der Konversion vor. Diese Anspielung auf die bevorstehende Konversion ist vergleichbar mit der späteren in den „Geständnissen“, wo Heine seine Taufe mit dem „lachend“ vorgebrachten „bon mot“ Heinrich des IV „Paris vaut

¹⁷ Altenhofer (Anm. 9), S. 139.

¹⁸ Andreas Meier: „Vom Schwindel erfasst“. *Heines Harzreise als Symptom eines kulturgeschichtlichen Paradigmenwechsels*. In: *Wirkendes Wort* 49,3 (1999), S. 329-353, hier: S. 334.

bien une messe“ in Verbindung bringt, freilich ohne dort noch einer Gefährdung eingedenk zu sein wie in der *Harzreise*. (B. VI, 486)

Eine andere, provokativere Denkfigur wird in der unbetitelten Fragmentvariante durchgeprobt. Statt des kollektiven Einsatzes im parallel geführten Bruchstück bleibt es hier bei einer Ich-Zentrierung des Erzählers mit stärker autobiographisch existentiellern Hintergrund. Anstelle der persönlich motivierten Hoffnung auf weitere „Genüsse“ dort, wird hier eine historische Tiefendimension aufgetan. Der Erzähler, der beim Aufstieg zur Spitze des „Ilsensteins“ aus der Sagen- und Märchenwelt alternativ gedeutete Geschichten wiedergab, (B. II, 161) gedenkt nun einer „Legende“, die die „Entstehung des Kreuzesdienstes“ überliefert. Es ist die Geschichte des Juden Judas, der Anfang des 4. Jahrhunderts auf Veranlassung der Kaiserin Helena (der Mutter Konstantin des Großen) „das Kreuz wieder zu Tage förderte“ (DHA, 6, 651). Für den durch ein Kreuz geretteten Erzähler ist die legendäre Herkunft der Kreuzesverehrung Anlass genug, am Sabbat ein Glas Wein auf die Gesundheit eben dieses jüdischen Finders und nachmaligen Bischofs von Jerusalem zu erheben. Dabei notiert er, nicht ohne autobiographischen Unterton, den Undank des „deutschen Stiefvaterlandes“ und kommentiert:

Was verdankt man nicht alles den Juden! Daß man ihnen das Christentum selbst verdankt, will ich nicht erwähnen, da noch wenig Gebrauch davon gemacht worden ist. Aber die Erfindung der Wechsel, des Agio und des Kreuzes! Ist man ihnen nicht den größten Dank schuldig? Und doch will ihr deutsches Stiefvaterland ihnen nicht mahl gewähren statt des Handels mit alten Hosen auch mahl zur Abwechslung königlich preußische Referendaren oder Advokaten zu werden! Der Jude ... soll leben! Die Kaiserin Helena soll Leben! Das Kreuz auf dem Ilsenstein soll leben! (DHA, 6, 229).

Trotz des witzigen Anschlusses an Bemerkungen Montesquieus' und Voltaires über die beiden zivilisationsgeschichtlich folgenreichen Erfindungen der Juden, den „lettre de change“ und das Christentum, durchzieht die ironischen Wendungen über die sittliche Folgenlosigkeit des Christentums und die Dankesschuld an die Juden ein kritischer Ernst, der sich schließlich politisch aktuell festlegt und damit auf die Notwendigkeit der Konversion verweist. Mit einer Überbietungs- und Drohgebärde kündigt der Erzähler darüber hinaus an, die Verdienste der Juden künftig mit besonderen poetischen Mitteln zu preisen, nämlich auf „kaldeonische Weise“ (DHA, 6, 229). Der Sarkasmus, mit dem das Konversionsthema unterschwellig fortgeführt wird, ist kaum zu steigern, handelt es sich doch um jene in der Romantik hochgepriesene Konversionsliteratur, etwa Calderons *Andacht zum Kreuz*. Anders jedoch als bei den romantischen Konversionen vom Protestantismus zum Katholizismus geht es hier um insgeheim ausgehandelte Konversionen vom Judentum zum Christentum, um eine gesellschaftlicher Diskriminierung und politischem Druck geschuldete Not- und Überlebens-Konver-

sion. Die Textpassage endet desillusionierend. Auf den Genuss von Suppe und Wein folgen keine weiteren Genussversprechen wie in dem Fragment Ilseburg. Von einem Dank des Erzählers ist keine Rede, auch für die Zukunft nicht. Wirklichkeit und Literatur in Deutschland sind trivial, prosaisch und profan, ja geradezu sinnlich abstoßend.

3. Textwanderung von Kernmotiven: Pointierung durch scheinbare Verharmlosung in den *Ideen le Grand*.

Eine Zusammenfassung des ersten Teils des unbetitelten Bruchstücks ergibt: Der Text ist januskopfförmig angelegt. Dem Dank an den Juden als Wiederentdecker des Kreuzes korrespondiert eine Anklage gegenüber den Christen und ihrer undankbaren Haltung. Sie besteht darin, die Juden auf einen einzigen Erwerbszweig zwangs zu verpflichten. Mit diesem Vorwurf ist ein zentrales Anliegen des „Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden“ angesprochen, nämlich die Eingrenzung der Juden auf den Kommerz zu sprengen.¹⁹ Mit dem Verweis auf zwei Erfindungen der Juden greift der Text auf zwei Gedankenfiguren der Aufklärung zurück; mit dem Hinweis auf die Legende der Kreuzfindung durch einen Juden wird die „Einstiegsquelle“ für Heines präzise Beschäftigung mit der Geschichte des Judentums, *Histoire de juifs* des französischen Kirchenhistorikers Basnage, zitiert (DHA, 5, 274). Angesichts des Missbrauchs der Gedankenfiguren Montesquieux' und Voltaires in antisemitischen Pamphleten war ihre Wendung zu einer pathetischen Anklage gegen die Christen in dieser Form hilflos, unabhängig von der geringen Chance, in dieser pathetischen Form die Zensur zu passieren. Es galt, eine waffenstärkere ironische Tonart zu finden. Heine versucht dies in den *Ideen le Grand*. Dazu wählt er die Strategie der scheinbaren Verharmlosung, der Aufspaltung der Argumentationssequenz und die Versetzung in ein witzig-ironisches Feld von Körperlichkeit. Die von den französischen Aufklärern in Zusammenhang mit dem Judentum hergestellte Verbindung von Religion und Kredit wird zunächst in eine scheinbar harmlose, dem jüdischen Kontext entthobene politisch dominierte Spracherwerbsituation verpflanzt.

¹⁹ In den „Einleitungsworten“ zu den Statuten des „Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden“ heißt es: „durch Hinleitung der aufblühenden Generation zu Gewerben, Künsten, Akkerbau und wissenschaftlichen Ausübungen, und durch Unterdrückung der einseitigen Neigung zum Handel“ soll „allmählich jede dem Ganzen widerstrebende Eigenthümlichkeit bezwungen werden.“ Adolf Strodtmann: *H. Heines's Leben und Werke*, Bd. 1, Berlin 1897, S. 247. Vgl. zur „direkten Umsetzung der theoretischen Grundlagen des ‚Culturvereins‘ in die Konzeption des *Rabbi von Bacherach*. Anne Maximiliane Jäger: *Bacherach-Frankfurt-Toledo. Heines ‚Rabbi von Bacherach‘ als literarisches Projekt der jüdischen Aufklärung*, in: Joseph A. Kruse, Bernd Witte, Karin Füllner (Hg.): *Aufklärung und Skepsis, Internationaler Heine-Kongreß 1997 zum 200. Geburtstag*, Stuttgart und Weimar 1998, S. 334-351.

Indessen auch das Französische hat seine Schwierigkeiten, und zur Erlernung desselben gehört viel Einquatierung, viel Getrommel, viel *apprendre par coeur*, und vor allem darf man keine *Bête allemande* sein. Da gab es manches saure Wort, ich erinnere mich noch so gut, als wäre es erst gestern geschehen, daß ich durch *la religion* viel Unannehmlichkeiten erfahren. Wohl sechsmal erging an mich die Frage: „Henri, wie heißt der Glaube auf französisch?“ Und sechsmal, und immer weinerlicher antwortete ich: „Das heißt *le crédit*“. Und beim siebenten Male, kirschbraun im Gesichte, rief der wütende Examinator: „Er heißt *la religion*“ – und es regnete Prügel, und alle Kameraden lachten. Madame! seit der Zeit kann ich das Wort *religion* nicht erwähnen hören, ohne daß mein Rücken blaß vor Schrecken, und meine Wange rot vor Scham wird. Und ehrlich gestanden, *le crédit* hat mir im Leben mehr genützt als *la religion* – (B. II, 270)

Die letzte witzige Passage muss der Leser im Ohr behalten, um die anschließende Rückversetzung der Problemkonstellation Religion und Kredit in den jüdischen Kontext goutieren zu können. Denn auch hier, sechs Kapitel später, wird das brisante Doppelthema entschärft, ironisch abgesenkt und wiederum sensualistisch in den Kontext der Körperwahrnehmung eingelassen. In diesem Kapitel (XIII) geht es um scheinbare „Abschweifungen“ und eine modische, meist parvenuhaft Zitiersucht neuerer Schriftsteller, in der Heines „Freund“ Eduard Gans „in Berlin“ als „kleiner Rothschild an Zitaten“ (B. II, 284) besonders hervorsteht. Heine demonstriert im Folgenden auch seine Fähigkeiten auf dem Gebiet „tiefer Gelahrtheit“ (B. II, 185). Auf ironische Weise gibt er an, dass er aus allen Zeiten und Regionen zu zitieren in der Lage sei, etwa wie Römer, Griechen und Hebräer „gegessen haben“ – und kommt derart auch „auf die jüdische Küche der neuesten Zeit“ (B. II, 285) zu sprechen; das heißt er versagt es sich nicht, „bei dieser Gelegenheit den ganzen Steinweg“, das heißt alle jüdischen Restaurants Hamburgs, zu zitieren. In zwei Abschweifungen demonstriert er sodann, dass Digressionen, wie im Erzählen seit Sterne üblich, in den Kern der Sache führen, in diesem Falle in das fiese antisemitische Verhalten „viele[r] Berliner Gelehrte[r]“ (B. II, 285), die das Essen der Juden loben, sie sonst aber undankbar denunzieren:

Ich könnte auch anführen, wie human sich viele Berliner Gelehrte über das Essen der Juden geäußert, ich käme dann auf die anderen Vorzüglichkeiten und Vortrefflichkeiten der Juden, auf die Erfindungen, die man ihnen verdankt, z. B. die Wechsel, das Christentum – aber halt! letzteres wollen wir ihnen nicht allzu hoch anrechnen, da wir eigentlich noch wenig Gebrauch davon gemacht haben – ich glaube, die Juden selbst haben dabei weniger ihre Rechnung gefunden als bei der Erfindung der Wechsel. (B. II, 285)

Es ist lehrreich, den Transformationsprozess der zum Teil wörtlichen Übernahme aus dem unterdrückten, nicht publizierten *Harzreise*-Fragment zu studieren. Zu bemerken ist in den *Ideen le Grand* zunächst eine Rücknahme des aktu-

ellen politischen Vorwurfs gegenüber dem „deutschen Stiefvaterland“. Die direkte politische Forderung, den Juden „statt des Handels“ andere Berufsmöglichkeiten zu gewähren, bleibt in den *Ideen le Grand* ausgespart. Darüber hinaus ist eine winzige Veränderung des ansonsten wörtlich übernommenen Textes festzustellen. Das unpubliziert gebliebene, unbetitelt *Harzreise*-Fragment hatte zwar eine jüdische Perspektive eingenommen und in scheinbar sachlicher, Fakten festhaltender Manier gleichwohl im Witz mit kritischer Schärfe festgestellt: „Daß man ihnen das Christentum selbst verdankt, will ich nicht erwähnen, da noch wenig Gebrauch davon gemacht worden ist“ (DHA, 6, 229). Diese Vorgabe wird nun in dem späteren Reisebild *Ideen le Grand* durch präzisere Zuschreibungen an Juden und Christen vereindeutigt „aber halt! letzteres [das Christentum, G. Oe.] wollen wir [die Christen, G. Oe.] ihnen [den Juden, G. Oe.] nicht allzu hoch anrechnen, da wir [die Christen, G. Oe.] eigentlich noch wenig Gebrauch davon gemacht haben“ (B. II, 285). Vereindeutigt und explizit verortet sich nun das Ich auf Seiten der Christen („wir“). Die Kritik verliert dadurch jedoch nicht an Schärfe, sondern nimmt eher zu und richtet sich auf die Christen. Sie haben in der bisherigen Geschichte von mehr als einem und einem halben Jahrtausend noch kaum ein der Ethik des Christentums gemäßes Verhalten entwickelt. Durch ihre Proselytenmacherei wollen sie von diesem beschämenden Befund nichts als ablenken. Mit dieser offensiven Argumentationsstrategie sind wir schon mitten im Reisebild *Stadt Lucca* angelangt. In dialektischer Volte wird dort plastisch vorgeführt, wie eine im Namen des christlichen Glaubens vollzogene Aufspaltung von Religion und Kommerz am Ende dazu führt, dass eben dieser den Juden oktroyierte Kommerz die christliche Religion selbst untergräbt (B. II, 518).